

29

LERNENDE

SCHULE

Für die Praxis pädagogischer Schulentwicklung

H 46045
Heft 29, 2005
8. Jahrgang
Best.-Nr. 37029



FORDERN
UND
FÖRDERN

Die „Förder-Forder-Formel“

Wer fördert und fordert?

Alliterationen gehören zu den geläufigen Stilmitteln der klassischen Rhetorik und der modernen Werbesprache. In der Pädagogikwelt sind sie eher selten, aber nicht unüblich: „Lebenslanges Lernen“, „mit (Kopf), Herz und Hand“ usw.

In jüngster Zeit erreicht eine alte Formel verbale Hochkonjunktur: „Fördern und Fordern“. Die pädagogischen Konzepte, die mit dieser Formel gekennzeichnet werden, könnten auf einen grundlegenden Wandel der Lernkultur zielen: jedes Kind in seinen individuellen Stärken und Schwächen wahrnehmen, den Unterricht auf unterschiedliche Lernvoraussetzungen der einzelnen Kinder abstimmen, die Illusion von der Wirksamkeit eines „Lernens im Gleichschritt“ überwinden. Aufmerksamkeit machen möchte ich aber auf den Umstand, dass wir uns durch diese Alliteration verführen lassen könnten, im „alten Denken“ verhaftet zu bleiben.

Der etymologische Duden gibt Auskunft:

- „fördern“ (mhd. Vürdern, ahd. furdiren) bedeutet eigentlich jemanden oder etwas „weiter nach vorn bringen“
- „fordern“ (mhd. vo(r)dern, ahd. fordaron) bedeutet eigentlich „verlangen, dass etwas oder jemand hervorkommt“ und war über tausend Jahre ein typisches Wort der Rechtssprache.

Zumindest unter etymologischen Gesichtspunkten bleiben wir also mit der Formel „Fördern und Fordern“ auf dem naiven Niveau einer Stopfgans-Pädagogik. In beiden Fällen bleibt die leitende Perspektive: Der Lehrer ist aktiv, das Kind ist passiv. Der *Lehrer bringt* nach vorn, das Kind wird gebracht. Der *Lehrer verlangt*, das Kind gibt.

Lernen ist – neben Essen und Schlafen – eine der individuellsten Tätigkeiten des Menschen überhaupt. „Mein Kopf gehört mir.“ Die Reformpädagogen wussten schon lange, dass es sinnlos ist, ein Pferd zum Saufen zu tragen, dass die Mobilisierung der Eigenmotivation eines Kindes unendlich viel wirksamer ist als jeder Motivationstrick, dass ein Kind nur dort abgeholt werden

Fünf Fragen

kann, wo es steht, wenn es *selber* geht. Erst wenn ich „mich selbst fordere“, beginnt nachhaltiges Lernen. Der Schlüsselsatz von Maria Montessori zur Beschreibung ihres pädagogischen Ansatzes lautet nicht ohne Grund: „Hilf mir, es selbst zu tun.“

Die erste Schlussfolgerung heißt darum:

Unterricht muss grundsätzlich so organisiert werden, dass der Schüler immer wieder neu vom Objekt der Belehrung zum Subjekt des Lernens werden kann!

„Immer wieder neu“ darum, weil die Impulse von außen – u. a. durch den Lehrer – immer auch notwendig sind.

Fördern oder fordern?

Es ist schwierig, ein griffiges und zugleich weniger ambivalentes Begriffspaar zu finden, das die *Förder-Forder-Formel* im oben angedeuteten positiven Sinn erfasst. Möglicherweise hängt dies damit zusammen, dass der Perspektiv- und Rollenwechsel, der dem Lehrer abverlangt wird, wenn er diesen neuen Umgang mit der Heterogenität seiner Klasse lernen soll, anspruchsvoll und komplex – zunächst also *über* „fordernd“? – ist:

◆ *Was tut ein Lehrer, der wirksam „fördert“?*

Zum Beispiel: wahrnehmen, vor-machen, vorangehen, individuelle Stärken erkennen, erste Erfolge loben, Angst nehmen, Wertschätzung sichern auch dann, wenn ein Fehler auftaucht, zu einem neuen Versuch ermutigen, Sicherheit geben, ...

◆ *Was tut ein Lehrer, der wirksam „fordert“?*

Zum Beispiel: Fragen stellen, Unterstützung zur selbstständigen Orientierung geben, Schwächen nicht verheimlichen, Irrwege zulassen, Wertschätzung sichern auch dann, wenn eine Sackgasse begangen wurde, Fehler erklären, Mut machen, auch Unbekanntes zu wagen, loslassen, ...

Meine Vermutung ist, dass derjenige Lehrer am besten „fördert“, der – in diesem Sinne – immer wieder *auch* versucht, zu „fordern“: Wenn einem Kind das Fahrradfahren immer nur vorgemacht wird, weil man einen Sturz vermeiden will, und es nicht selbst mit allen Risiken probiert, wird es das Fahren nie lernen. Wenn man einem Kind nicht gelegentlich eine neue Tür öffnet, werden auch dem neugierigsten viele verschlossen bleiben.

Als Schlussfolgerung ist eine Doppelthese zu formulieren:

Alle Förderzentren, -pläne, und -kontrakte nützen nichts, wenn sie nicht in diesem „anderen“ Selbstverständnis der Lehrerrolle, der pädagogischen Haltung, verankert werden. Und: Die fördernde und fordernde Haltung muss immer in einer beweglichen Balance bleiben.

Was soll „gefördert“ und „gefordert“ werden?

PISA und IGLU haben den primären Förderbedarf – und die Verteilung der Fördergelder – eindeutig definiert: Deutsch und Mathematik. Ohne Zweifel ist diese Setzung zunächst berechtigt. Wer in unserer Gesellschaft nicht lesen, schreiben, rechnen (und dazu noch: den Computer intelligent bedienen und sich auf Englisch nicht nur in den Ferien verständigen) kann, der hat in dem Kampf um Ausbildungs- und Arbeitsplätze – der nach der Schule folgt – mit Sicherheit verloren.

Wer diese fünf Dinge nicht ausreichend kann, muss also „gefördert“ und „gefordert“ werden. Aber wo soll diese Förderung und Forderung eigentlich ansetzen?

◆ *Provokation 1*

Es gibt eine ganze Reihe von Schulen, die hervorragende Leistungsergebnisse vorweisen – und zugleich das Jahresstundenvolumen für den Mathematikunterricht oder andere so genannte Kernfächer zu Gunsten von Theater, Zirkus, Offenen Projekten u. Ä. kürzen!

Kontakt:

▶ OTTO SEYDEL
In den Gärten 15
88662 Überlingen
otto.seydel@
schulentwicklung-net.de



Foto: Schmidt

Wo sollen Förderung und Forderung ansetzen? Es gibt Schulen, die hervorragende Leistungsergebnisse vorweisen – und das Stunden-volumen für Kernfächer zugunsten von Zirkus, Theater und ähnlichen Projekten gekürzt haben!

◆ *Provokation 2*

Der *Club of Rome Deutschland* startete in diesem Jahr ein Projekt, „Best-Practice“-Schulen als *Club of Rome Schulen* auszuzeichnen, die als ernsthafte Vorbilder, als „Leuchtturmschulen“ für weiterführende Schulentwicklung gelten können. Ein wichtiges Kriterium für das Exzellenz-Zertifikat des Club of Rome sind nicht die Rankingplätze in den Hauptfächern und die normgerechte Erfüllung von Bildungsstandards, sondern die Frage: Hat die Schule ein entwickeltes Programm zur musikalischen Bildung und zur Bewegungsförderung?

◆ *Provokation 3*

Die klassischen reformpädagogischen Internatsschulen wie die *Hermann Lietz Schule, Salem* oder die *Odenwaldschule* können Jahr um Jahr bei den Abiturabschlüssen ihrer Schüler Schulbiografien von vermeintlichen Schulversagern rekonstruieren, die im Internat zunächst ihre ganze Energie in die Schulfeuerwehr, die praktische Arbeit in einem Handwerk, die Streitschlichtertätigkeit in der SMV investierten – und darin große Erfolge erlebten. Die Erfahrung „Ich kann doch etwas, obwohl alle mich für einen Versager hielten“ hat sich dann auf andere Felder übertragen. Die Deutsch- und Mathematik-Erfolge am Ende waren in der Regel nicht blendend – aber meilenweit

über dem, was diesen Schülern und Schülerinnen ursprünglich zugetraut worden war.

Die Gehirnforscher und Lernphysiologen verkünden z. Zt. landauf landab, dass Jonglieren und Singen mehr Gehirnzellen produziert als jede verbale Übung im Klassenzimmer, dass erfahrungsgestütztes Lernen um ein Vielfaches stabiler ist als ein reproduktiv-verbal geleitetes Belehren.

Diese lernphysiologische Argumentation bekommt eine zivilisationskritische Unterstützung: Die technischen Prothesen, mit denen der Mensch mit Computerhilfe seine sehr begrenzten natürlichen Sinne und eingeschränkten körperlichen Fähigkeiten erweitern möchte, erreichen derzeit eine unglaubliche Perfektion (und Anfälligkeit!). Gerade um der neuen Technik und ihrer humanen Nutzung willen müssen wir aber mindestens zwei Schritte „zurückgehen“. Die Schule muss angesichts des „Prothesencharakters“ der modernen Technologie und angesichts der Kinderfeindlichkeit unserer städtischen Umwelt in einem gänzlich neuen Sinne kompensatorisch wirken. Die offene wie vor allem die verdeckte „Computerisierung“ unseres Alltags – vom Handy bis zur automatischen Fehlerkontrolle im Computerlernprogramm – führt einerseits zu einer Entlas-

tung des Einzelnen, andererseits aber auch zu seiner Entmündigung.

Damit ist die dritte Schlussfolgerung vorbereitet:

Die Schule bekommt im 21. Jahrhundert in einer ganz anderen Dringlichkeit als früher die Aufgabe, vor allem anderen und zuerst die Gestaltungskraft der eigenen Sinne, der eigenen Hände, des eigenen Körpers zu entwickeln.

Die Vision einer solchen Schule ist so neu allerdings nicht. Bereits der griechische Philosoph *Platon* wollte Grammatik und Mathematik aus dem Pflichtkanon der Jugend-Schule verbannen. Deren Hauptfächer sollten Tanzen und Fechten sein. Grammatik und Mathematik durften frühestens ab dem 20. Lebensjahr gelehrt werden.

Soll es spezielle Förder-„Programme“ geben?

In deutschen Schulen sind wir – anders als z. B. in den skandinavischen Ländern – gewöhnt, Kinder mit speziellen Defiziten von den „Normalen“ zu trennen und durch Spezialisten mit speziellen Programmen in speziellen Räumen zu versorgen. Sonderprogramme, in denen Kinder von ihrer Gruppe getrennt werden, sind unter bestimmter Bedingung sinnvoll. Ein afrikanisches Flüchtlingskind, das überhaupt kein Deutsch kann, muss natürlich vorab eine eigene Verständigungsbasis aufbauen. In der Regel aber, und von extremen Ausnahmen abgesehen, gilt dies nur für Übergangszeiten. „Förderung“ muss immer auch und vor allem selbstverständlicher Bestandteil des Normalunterrichts sein!

Das Entscheidende ist: Extraförderungsprogramme müssen im Normalunterricht aller(!) Fächer aufgegriffen und weitergeführt werden, damit sie für das Lernen insgesamt wirksam werden. Im günstigsten Fall setzt die Sonderförderung genau dann und dort ein, wo die Defizite auftreten: im Normalunterricht. Wird die separierende Sonderförderung nicht in angemessener Weise an den Normalunterricht gekoppelt, muss man damit rechnen, dass spätestens nach einem Jahr die Schere zwischen den Sonder- und Normal-schülern erneut unkorrigierbar auseinander geht. Oder es gibt ein neues Programm – sachlich problematisch, sozial unverträglich und teuer.

Ist die Zahl von benachteiligten Kindern und Jugendlichen in einer Klasse zu groß, müssen besondere Formen der Unterstützung gefunden werden: Teamteaching, Individualbegleitung einzelner Schüler, die in einem Teamteaching möglich werden, sind vermutlich wesentlich billiger und vor allem effektiver als die vielen Sonderprogramme, die wir uns in Deutschland glauben leisten zu müssen. Hier können wir von Schweden und Finnland viel lernen!

Sehr häufig haben die Lernschwierigkeiten eines Kindes nicht nur eine Ursache. Sind sie denn erkannt, konzentriert sich auf dieses Kind ein Trommelfeuer ganz unterschiedlicher Programme unterschiedlicher „Helfer“: Lese-Rechtschreib-Schwäche, Rechen-Schwäche, Deutsch als Zweitsprache, Überaktivität, Aggressionsabbau, Bewegungsförderung, ...: Eine wichtige weitere Bedingung für das Gelingen von Sonderförderungsprogrammen außerhalb oder innerhalb des Unterrichts ist, dass die verschiedenen Betreuungskräfte sowie die Lehrerinnen und Lehrer bei den unterschiedlichen Förderungsansätzen am gleichen Kind Hand in Hand und integriert arbeiten.

Die vierte Schlussfolgerung lautet:

„Ghettosituationen“ für Spezialförderungsprogramme, die Kinder von ihrer Bezugsgruppe über längere Zeit trennen, sind nur in besonderen Situationen sinnvoll. Jede Sonderförderung muss auf das unvermeidbar notwendige Minimum reduziert werden.

Wie können Lehrer gefördert und gefordert werden?

Am Ende der Überlegungen zur zweiten Frage hatte ich angedeutet, dass der Perspektiv- und Rollenwechsel, der Lehrerinnen und Lehrern abverlangt wird, wenn sie einen neuen Umgang mit der Heterogenität ihrer Klasse lernen sollen, anspruchsvoll und komplex – zunächst also über „fordernd“ ist! Wie könnte diese Überforderung kurzfristig wenigstens abgedämpft und langfristig verhindert werden?

◆ Langfristig

Die Entscheidung darüber, dass dieser Perspektiv- und Rollenwechsel – ich unterrichte Kinder und nicht

Klassen – zentraler Bestandteil der zukünftigen Lehrerbildung sein muss, kann nicht die Entscheidung der Studierenden sein. Sie (und wahrscheinlich sehr viele pädagogische Hochschullehrer!) müssen – in dieser Entscheidungsfrage – „Objekt der Belehrung bleiben“.

Für die hochschuldidaktische Organisation der Lehrerbildung gilt allerdings gleichzeitig: Solange die zukünftigen Lehrerstudenten sich im Laufe ihres weiteren Studiums nicht als „Subjekt des Lernens“ erfahren, werden sie in ihrem späteren Lehrern die alten Muster unvermeidlich reproduzieren. Wer sich selbst als Schüler und Student immer nur als „Objekt der Belehrung“ erlebt hat, wird sich schwer tun, Schüler und Schülerinnen darin zu bestärken, sich als „Subjekt des Lernens“ zu begreifen.

◆ Mittelfristig

Der angemessene Umgang mit heterogenen Lerngruppen wird eines der Zentralprobleme der zukünftigen Schulentwicklung sein – gleichgültig, wie viele und welche Schularten wir in Deutschland separieren. Aus diesem Grund müssen in das Pflichtprogramm zukünftiger (fachübergreifender und fachbezogener) Lehrerfortbildung und -weiterbildung vier Themen aufgenommen werden:

1. Diagnose
2. Förderplanung
3. Methoden der inneren Differenzierung
4. Rückmeldung

◆ Kurzfristig

Bis diese lang- und mittelfristigen Programme – in die man heute investieren muss – nachhaltig greifen, dauert es fünf bis fünfzehn Jahre. Das ist – im wahrsten Sinne des Wortes – unerträglich für die Kinder, die jetzt und in den nächsten fünf bis fünfzehn Jahren an unsere Schulen kommen!

Was also können Lehrer und Lehrerinnen jetzt, in diesem Schuljahr, beginnen, um diesem Umstand abzuwehren und zwar vor allem in Schulen, in denen das oben genannte Quartett: „Diagnose – Förderplanung – Innere Differenzierung – Rückmeldung“ (noch) nicht als Bestandteil eines lebendigen Schulprogramms aufgenommen ist?

Mein Vorschlag: Verbünden Sie sich

- mit Fach-Kollegen für den Austausch und gemeinsame Weiterentwicklung von Verfahren und Materialien für differenzierenden Unterricht (allein ist das nicht zu schaffen!),
- mit Jahrgangskollegen für die Abstimmung von „konzertierten“ Hilfsaktionen für Kummerschüler,
- mit der Schulleitung, um Kooperationszusammenhänge dieser Art zu stabilisieren.

Einer der Holzwege der deutschen Schulentwicklung in den letzten hundert Jahren ist die Selbstdefinition der Lehrer als „Einzelkämpfer“. Teamfähigkeit ist nicht nur für die ihnen anvertrauten Schüler eine der zentralen Kompetenzen, um das kommende Jahrhundert zu meistern.

Die letzte Schlussfolgerung also:

Vor der Förderung und Forderung der Schüler und Schülerinnen muss die Forderung und Förderung der Lehrer und Lehrerinnen stehen. ■

NEULAND IST DIE
FORTSETZUNG DES
LERNENS MIT
ANDEREN MITTELN

Neuland®



Produkte & Konzepte für
 ■ lebendiges Lernen
 ■ kreative Raumgestaltung
 ■ innovatives Marketing

Neuland GmbH & Co. KG
 Am Kreuzacker 7 | 36124 Eichenzell
 Tel. (0 66 59) 88-153 | Fax (0 66 59) 88-188
 Email: info@neuland-schule.de
 www.neuland-schule.de

**Jetzt den kostenlosen Katalog für
Moderation und Präsentation anfordern!**